

R e d e,
zur Vorfeier des Geburtstages Sr. Maj.
gehalten
in der Aula des Georgianums.

H. A.!

Unser Gymnasium feiert diesmal unter ungewöhnlichen Verhältnissen das Geburtsfest Seiner Majestät. Seit bald einem Jahre schon fehlt uns der Mann, welchem es vor allen gebührt hätte, diesmal an dieser Stelle zu reden, dessen edler deutscher Sinn von des Vaterlandes Grösse so ganz erfüllt war, welcher den Anforderungen, die es an ihn stellte, so unermüdlich und sich selbst vergessend Genüge that, dass wir es ihm von Herzen gegönnt hätten, diese Zeit und diesen Tag noch zu sehen, und von ihrer grossen, weltgeschichtlichen Bedeutung zu seinen Schülern zu reden. Aber auch die Zahl seiner und unsrer Schüler ist durch die unvorhergesehenen Ereignisse des letzten Schuljahres so erheblich vermindert, dazu unser Collegium noch in anderer Weise öfter gestört worden, dass unsere Schule so wie sie dieses Schuljahr beschliesst, zu einer besonders festlichen Feier gar wenig bereitet und geeignet erscheint.

Allein welche äussere Festlichkeit wäre denn der Grösse dieses Gegenstandes, der Grösse einer Zeit vollkommen angemessen, deren folgenschwere Bedeutung sich wohl ahnen und in den allgemeinsten Zügen darstellen, aber lange noch nicht hinreichend würdigen lässt! In der That, so viel Grund auch zur Freude, zu lauter, aus tiefster Seele emporsteigender Dankbarkeit, zu froher Hoffnung vorhanden ist, es ziemt uns bei diesem Feste mehr als bei zahllosen andern, die Freude gepaart sein zu lassen mit dem Ernste. Einem Zeitpunkte, in welchem der König aus dem achtmonatlichen furchtbaren Kampfe heimkehrt, geschmückt mit der deutschen Kaiserkrone, einem kaiserlichen Geburtsfeste, das zugleich der Neugeburt des ganzen grossen Vaterlandes gilt, Gütern, die nur durch die schwersten Opfer, mit Blut und Thränen erworben sind, dem allen kann auch der festlichste Glanz äusserer Lustbarkeiten nicht allein genügen. Dem Ernste denkender Betrachtung muss unwiderstehlich die Ueberzeugung sich aufdringen, dass, nachdem in des Krieges heisser, blutiger Arbeit der Grund des grossen Werkes gelegt ist, der Friede nicht müssig die Hand in den Schoss legen dürfe, sondern die eben so angestrengte Arbeit des Weiterbauens und Vollendens, der eben so ernste Kampf mit inneren Hindernissen und Schwierigkeiten jetzt erst beginnen müsse. Solche Betrachtungen, solch eine Friedensfeier geziemt der Schule vor allen, denn die Schule arbeitet für die Zukunft; vorzubereiten für die Anforderungen, welche das Leben, also auch das Vaterland, an den heranwachsenden Bürger und Genossen

des Staates stellt; zu lehren, dass alles Grosse in der Welt nicht dazu da ist, um ein Gegenstand blossen Vergnügens oder augenblicklicher Begeisterung zu sein, sondern um durch Nachdenken verstanden zu werden, den Geist im Innersten zu erbauen und die eigne Willenskraft zu stärken, das ist ihre Aufgabe. Wer so nicht feiern mag, hat unsere Zeit nicht verstanden, der steht nicht selbst in dem lebendigen Fluss ihrer Bewegung, wie überschwänglich er auch von ihr zu reden wüsste. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ — dies Wort unseres grössten Dichters stimmt trefflich zu unsrer Feier, denn wirklich besitzen heisst das Empfangene nicht müssig liegen lassen. Dass vielmehr die grossen Güter, welche Vergangenheit und Gegenwart uns überliefert haben, eben so grosse und ernste Aufgaben an uns stellen und besonders an das heranwachsende Geschlecht, das ist der Gedanke, den ich für eine kurze Weile mit mir zu verfolgen Sie bitte.

Die Aufgabe, welche ein Volk zu lösen hat, vollzieht sich zwar nicht anders als in dem ganzen Verlauf seiner Geschichte, und erst wenn diese abgeschlossen vor uns liegt, vermag der Geschichtskundige zu sagen, welches seine Bestimmung gewesen ist und welche Stellung unter der grossen Zahl der Nationen es einnimmt. Allein nicht selten prägt sich doch schon in den ersten Zeiten seines Bestehens der Charakter seiner ganzen Geschichte aus, wie im spielenden Treiben des Knaben der Charakter und Beruf des Mannes. Dass aber ein deutlich unterscheidender Charakter dem deutschen Volke und seiner Geschichte zukomme, das erkennt auch der oberflächlichste Blick, und zwar an der tiefen Zerrissenheit und Uneinigkeit unsres Volkes, welche freilich leichter erkannt und beklagt als verstanden wird. Die Bildung eines Volkes zu einem Staate, d. h. zu einem geordneten Organismus, beruht darauf, dass zwei verschiedene, oft entgegengesetzte Elemente in ein bestimmtes Verhältniss, wo möglich in das des Gleichgewichts zu einander treten: die Zugehörigkeit aller Glieder zu Einem grossen Ganzen und die möglichst freie Bewegung und Ausbildung jedes Einzelnen. Da nun, wo die Einzelnen leicht oder gar willenlos der herrschenden Gewalt sich unterwerfen, und wo das Bewusstsein der ganzen Gattung das sie bestimmende ist, da wird die Einheit der Völker rasch begündet, mächtige Weltreiche entstehen leicht; wo aber der Trieb ungebundener Selbständigkeit überwiegt, löst alles sich auf in eine bunte, zusammenhangslose Vielheit. Die grössten Gegensätze nach beiden Seiten lagen und liegen in Asien, dem Lande der äussersten Extreme, Weltreiche vom kolossalsten Umfange, deren Trümmer uns noch mit Staunen erfüllen und die Masse wandernder Nomaden. Zwischen diesen Extremen des Orientes liegt die beweglichere, mannigfaltigere Staatenbildung des Abendlandes, insbesondere die der modernen europäischen Völker. Das Bemühen, Einheit und mit ihr nationale Kraft und Unabhängigkeit nicht mit Ausschluss, sondern auf Grund der Freiheit zu besitzen, das ist es, was ihrer Geschichte so grosse Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit, so hohes Interesse gewährt, aber auch so viele leidenschaftliche Kämpfe, so furchtbare Zerrüttungen verursacht hat.

Kein Volk der Welt aber hat diesen Kampf so tief, so schmerzlich durchkämpfen müssen, wie unser Volk, weil in keinem gleich stark und unvertilgbar die beiden Gegensätze ausgebildet sind, das Bewusstsein unsrer Einheit und Zusammengehörigkeit und das Bedürfniss der Freiheit und Selbständigkeit. Nur selten, niemals dauernd ist es ihm gelungen, die Gegensätze auszugleichen, und aus dieser Unfähigkeit floss der grösste Theil unsres nationalen Unglücks. Die Einheit, und mit ihr die Macht und Unabhängigkeit des deutschen Reiches blieb eine Idee, ein Gegenstand der Hoffnung, welcher die Wirklichkeit nicht entsprach. Die Einheit und die Freiheit sind in Deutschland Gegensätze geblieben; und als dazu noch die grosse Kirchenspaltung des Abendlandes kam, welche in Deutschland entstand, Deutschland am tiefsten bewegte, Deutschland die schwersten Wunden schlug; als alle diese Gegen-

sätze in dem furchtbarsten Kriege, den unser Volk erlebt hat, dem dreissigjährigen, wie zu einem verzweifelten Entscheidungskampfe losbrachen, da war es nicht nur um die deutsche Einheit völlig geschehen, sondern das Vaterland schien an seinem eigenen inneren Zwiespalt ganz zu Grunde gehen zu müssen.

Aber grade damals bereitete sich bekanntlich ein deutscher Staat still und allmählich vor, die alte deutsche Frage auf einem andern Wege zu lösen, als bisher geschehen war. Denn was war und was konnte eigentlich in den wechselvollen Zeiten des Wahlreichs für eine gleichmässige Entwicklung Deutschlands und sicher fortschreitende Entfaltung seiner Kraft geschehen? Sogar als die Kaiserwürde seit Karl V. im habsburgischen Hause erblich wurde, wie weit mussten die Interessen Deutschlands doch noch immer zurückstehen gegen die der spanisch-habsburgischen Hausmacht und Gesamtmonarchie! Eine grosse Idee war allerdings mit der Kaiserwürde fortgeerbt von Jahrhundert zu Jahrhundert, glänzende Erinnerungen aus den Zeiten grosser Persönlichkeiten, nicht aber zugleich eine auf ein grosses Ziel beharrlich gerichtete und unter allen Schwierigkeiten muthig fortgesetzte Arbeit; und bis in die jüngste Vergangenheit war das bei uns der Fehler, dass man sich die Einheit und Grösse Deutschlands viel mehr als einen Gegenstand gemüthlichen und genussreichen Besitzes, denn als Lohn und Resultat mühevoller Anstrengung gedacht hat. Selbst Karls des Grossen gewaltige Monarchie musste deshalb so bald wieder zerfallen, weil sie zu eilig zu Stande gekommen war, weil die Bildung, die Kultur, welche Karl erst nachträglich seinem grossen Reiche zu geben bemüht war, hätte vorausgehen müssen, und weil die Idee selbst, auf welcher es beruhte, eine fremde und äusserlich übertragene war. Dass aber alles irdisch Grosse, wenn es echt ist, keine frühreife, künstlich erzeugte Frucht sein darf, dass von innen heraus, von unten herauf durch langsames, aber stetes Werden, durch sorgfältiges, unablässiges Bilden und Ueben die Kräfte erstarken und zur Vollendung kommen müssen, — das ist das einfache, naturgemässe Gesetz, das doch so schwer nur verstanden und noch schwerer befolgt wird; das ist das ganze Geheimniss, dessen unendlichen Werth begriffen und auf die politische Gestaltung Deutschlands wirklich angewandt zu haben das grosse, unbestreitbare Verdienst der Hohenzollern gewesen ist. Es ist wahr, Erwerbungen neuer Gebiete, Eroberungen, Kräftigung und Befestigung der fürstlichen Gewalt bilden die Aussenseite auch ihrer Politik, aber es ist falsch, in dieser Aussenseite die Hauptsache und das Wesen derselben zu sehen; dies lag vielmehr in der unablässigen Sorgfalt, mit welcher besonders seit der Zeit des grossen Kurfürsten die inneren Kräfte des kleinen Staates geweckt und ausgebildet wurden. Friedrich II. war eben so gross, vielleicht noch grösser in der rastlosen Thätigkeit für die innere Entwicklung seines Landes, denn als Feldherr. Und wenn auch in Preussen Zeiten des Stillstandes und augenblicklicher Erschlaffung eintraten, sie waren vorübergehend; es blieb vielmehr altpreussische Tradition, auf den errungenen und ererbten Lorbeern nicht auszuruhen, sondern muthig und unaufhaltsam weiterzugehen. Darum konnte es in den letzten entscheidungsvollen Kämpfen Preussens nicht zweifelhaft sein, wer den endlichen Sieg davon tragen werde. Oesterreich mit dem Schatten des deutschen Reiches und Frankreich! beide eingewiegt in den Traum der Unüberwindlichkeit, beide durch die Erbschaft einer allerdings grossen Vergangenheit sicher gemacht, vor allem aber Frankreich bis in den Kern seiner Nation dadurch geschwächt und verdorben, dass es die einst erworbenen Güter in müssigem, stolzem Genuss misbrauchte und vergeudete. Preussen dagegen mit Anspannung aller seiner Kräfte auf die ernstesten Gefahren vorbereitet, mit dem Bewusstsein in den Kampf ziehend, dass es sich um die höchsten Güter handle, und unter der Führung eines Königs, welcher schon in früher Jugend durch die schweren Prüfungen Seines Hauses und Vaterlandes nicht

bloss den Glanz, sondern auch den gewaltigen Ernst Seines hohen Berufes erfahren — und verstanden hatte. Diesem sittlichen Ernste entsprach der Erfolg. Was eine ursprünglich unscheinbare Kraft vermag, welche nie ihr Ziel aus den Augen verliert, unablässig sich ausbildet und sich selbst erzieht, das zeigt Preussen durch das, was es heute geworden ist unter Wilhelm dem Ersten, und Deutschland wird es zeigen, wenn es in diesem Geiste weiterbaut an seiner Einheit und Grösse. Es ist der Geist lebendiger, unermüdlicher Thatkraft, nicht trägen Genusses und eitlen Ruhmes dessen, was einst war, aber nicht mehr ist und niemals wiederkehrt; der Geist eines sittlichen, auf die Erfüllung unsrer Aufgabe und das Wohl des Vaterlandes ernst gerichteten Willens, nicht der der Selbstsucht und des gemeinen Eigennutzes, der nichts Grosses und Gutes schafft; es ist der Geist eines muthigen Gottvertrauens und lebendigen Christenthums, welches im irdischen Vaterlande zugleich dem himmlischen zu dienen, in der Zeit nach dem Ewigen, im Vergänglichen nach dem Unvergänglichen zu trachten weiss. Dies alles aber ist untrennbar und unumgänglich nothwendig, wenn Deutschland seinen geschichtlichen Beruf erfüllen will. Kein Volk, sagten wir, hat schwerer zu kämpfen gehabt unter den Gegensätzen der Einheit und Freiheit, als das deutsche, — es ist eben dies seine Aufgabe, die möglichst vollständige Lösung des Gegensatzes zu finden und dadurch das erste unter den Kulturvölkern Europas zu werden. Das wird geschehen, wenn der vaterländische Geist, wie wir ihn geschildert haben, in alle Stämme und alle Schichten unsres Volkes wird eingedrungen sein; wenn wir uns entschlossen haben, unsre Selbständigkeit und Freiheit nicht in der Willkür schroffer Absonderung zu suchen, sondern in möglichst vollkommener Entfaltung und Entwicklung aller einzelnen Kräfte zu einem organischen Ganzen, zu gedeihlichem Zusammenwirken; wenn wir nicht mehr vor den Thüren des Auslandes betteln gehen, um jede äussere, imponierende Grösse ebenso äusserlich nachzuahmen, sondern durch Pflege und Stärkung der eigenen Kraft, durch eigne Arbeit ein Haus uns bauen, worin wir fest und sicher wohnen können; wenn wir vor allem, statt träumerisch nach den Herrlichkeiten des Mittelalters zurückzublicken, sie nur als Symbole und Zeichen dessen betrachten, was zu allen Zeiten tief im deutschen Gemüthe lebte, was aber nur durch angestrengte Wirksamkeit in und mit der Gegenwart zu erreichen ist. Diesen vaterländischen Sinn zu pflegen, wir wiederholen es, ist Aufgabe der deutschen Schulen, besonders der höheren. Man sagt wohl mit Recht, die Jugend sei leicht für Grosses und Edles zu erwärmen; aber das Schwierigere und doch Nothwendige ist auch hier, das deutliche Bewusstsein von einer uns gegebenen Aufgabe zu wecken, von dem, was die heranwachsende Generation dem Vaterlande, was sie sich selber schuldig ist, die Willenskraft, welche zu handeln und auch unter Schwierigkeiten auszudauern vermag. Das ist daher mein inniger Wunsch für Euch, geliebte Schüler unsres Gymnasiums, zu denen ich heute von dieser Stelle und in dieser Weise zum letzten Male rede, dass die grosse Zeit, in der wir leben, Euch dies besonders unauslöschlich in die Seele präge: Auch die grössten, reichsten Kräfte sind nichts, wenn sie bloss selbstsüchtigem, eitlen Genusse dienen, wenn sie von dem ernstesten Willen nicht getragen werden, für den eignen und des Vaterlandes wahren, dauernden Nutzen sie zu bilden und anzuwenden; — aber auch eine kleine Kraft vermag Grosses dereinst zu wirken, wenn sie nach des Dichters Worten thut:

„Wer etwas Treffliches leisten will,
hätt' gern was Grosses geboren,
der sammle still und unerschlaft
im kleinsten Punkte die höchste Kraft.“

Und dürfte ich voraussetzen, dass auch Sie, h. A.! diese Meinung mit mir theilen, welche wenigstens im Kern ihres Gedankens eine unbestreitbare Wahrheit enthalten dürfte, so vereinigen wir alle uns heute in Wünschen und Hoffnungen für König und Vaterland, Kaiser und Reich, welche mindestens nicht unerfüllbar sind. Der höchste Dank und die vertrauensvollste Bitte steigt zu Gott empor, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, alle Hülfe in Gefahr, alles Gedeihen für das, was unsere Hände thun. Und Er, der so gnädig uns geholfen hat, wird weiter helfen, dem ganzen grossen Vaterlande zu einer segensreichen, glücklichen Zukunft, und wenn es sein muss, in erneuten Gefahren zu neuen Siegen, neuen Ehren. Ihm aber, dem erhabenen Begründer deutscher Einheit und Macht, möge es lange noch gegeben sein, die Früchte Seines königlichen Wirkens, Seiner herrlichen Siege zu ernten! Treue um Treue dem deutschen Volke entgegenzubringen, war Sein königliches Versprechen, als Er auszog zu dem schweren Kampfe; durch das Band dieser Treue werden die Geschicke ganz Deutschlands und des Hauses der Hohenzollern unzertrennlich hinfort mit einander verbunden sein, und ein solcher Bund trägt die Bürgschaft der Dauer und des Segens in sich selbst. Denn fester als alle andern Bündnisse sind die, welche in gemeinsam bestandenen Gefahren geschlossen, durch Ströme des kostbarsten Blutes befestigt sind. Und so wird der wohlverdiente Lorbeer, welcher heute das theure, ehrwürdige Haupt des Kaisers ziert, alles Guten verheissungsvolles Zeichen sein für Ihn selbst und Sein ganzes Volk. Das walte Gott nach dem Reichthum Seiner ewigen Gnade!

